

Die Heilige aus den Zelten [Schluss]

Autor(en): **Fuchs-Talab, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 34

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Heilige aus den Zelten

ROMAN VON
OTTO FUCHS-TALAB

Schluß

Die in aller Stille erfolgte Trauung war vorbei. Die jungen Eheleute hatten sich den Bitten des Geheimrates gefügt, der sich in der großen Villa vereinsamt fühlte, und nahm Wohnung bei ihm. Kleine bauliche Veränderungen genügten, um ihnen ein behagliches Heim zu bereiten, ohne daß die Ruhe des alten Herrn gestört wurde. Das Leben lag vor ihnen wie ein besonnener Pfad, der in den Garten Eden führte. Erfüllt von Zärtlichkeit und Schmiegsamkeit gaben sie dem Hause eine Atmosphäre der Helle und Wohllichkeit.

Klaus war einige Wochen nach der Hochzeit nach Alexandrien gereist, um Apparate aus Deutschland für das große chemische Werk zu übernehmen, das dort errichtet werden sollte. Bei seiner Ankunft in Kairo, die in die frühen Abendstunden fiel, wunderte er sich über die Stille, die im Hause herrschte. Er vermißte Amila, die ihm sonst winkend entgegenkam. In der Halle erwartete ihn der Geheimrat mit kummervollen Mienen, die nichts Gutes verhießen.

«Wo ist Amila?» fragte Klaus.

«Sie ist zu Bett ... nicht wohl.»

«Was fehlt ihr?»

«Ich weiß es nicht ... ein sonderbarer Zustand.»

Sie gingen in das Schlafzimmer. Sie ruhte in ihrem Bett, bleich, mit friedlichem Gesicht, die Augen halb geöffnet, glanzlos. Sie schienen nichts wahrzunehmen. Klaus rief sie an, ergriff ihre Hand, die sich lebenswarm anfühlte, sie gab kein Zeichen des Bewußtseins. Der Geheimrat berichtete: «Sie war bei der Mahlzeit gegen ihre Gewohnheit still und zerstreut gewesen. Beim Dessert lehnte sie sich mit blutleerem Gesicht in den Sessel zurück. Der Kopf sank auf die Brust — es schien ein Ohnmachtsanfall.» Der Geheimrat bemühte sich vergeblich um sie und ließ sie zu Bett bringen.

«Was hältst du davon, Vater?» fragte er besorgt.

Der Geheimrat zuckte die Achseln. «Ich sehe vorläufig keine Gefahr. Die lebenswichtigen Organe betätigen sich störungslos.»

«Glaubst du nicht, daß wir einen Kollegen rufen sollten?»

«Sicher, ich habe an Doktor Hausmann gedacht, aber ich wollte dir nicht vorgreifen.»

Doktor Hausmann war bald am Bette der Kranken. Auch er konnte keine Diagnose stellen. Beobachten und abwarten ... Drei sorgenvolle Tage verbrachten der Geheimrat und Klaus abwechselnd im Krankenzimmer, jeden ihrer Atemzüge belauschend. Drei endlose Tage und Nächte gingen dahin. Am Morgen des vierten Tages erwog das Konzilium der drei Aerzte die künstliche Ernährung. Während unter Aufsicht des Geheimrates in der Küche eine entsprechende Nahrung zubereitet wurde, saß Klaus im Lehnstuhl neben Amilas Bett, trübselig die Züge der Geliebten betrachtend. Da wurde er aufmerksam. Hatten nicht eben ihre geschlossenen Lippen gezittert? Und die halbgeöffneten verschleierte Augen, waren sie nicht von den nun geschlossenen Lidern verdeckt? Er faßte ihre Hand, rief ihren Namen. Ihre Augen öffneten sich, der jugendliche Glanz belebte sie allmählich wieder, sie blieben auf ihm haften. Er fühlte den leisen Druck ihrer Hand. In zitternder Seligkeit sprach er ihren Namen — ein Lächeln stahl sich über ihre Züge. Sie versuchte zu sprechen, konnte aber nur seinen Namen hauchen. Er beugte sich über sie zum Kusse, während zwei stumme Tränen des Glückes über seine Wangen liefen.

«Amila!»

Mit beiden Händen faßte sie seinen Kopf, legte ihn auf ihre Brust und sein Ohr fing zwei Worte auf: «Die Erfüllung!»

Empfängnis, Mutterschaft, Gefäß kommenden Lebens! Von stillen Wonnen durchschauert und emporgetragen, gewann sie allmählich der Alltag wieder zurück. Der Geheimrat und Klaus fanden sie jedoch wiederholt mit einer Verstimmung kämpfend. Darüber befragt, klagte sie, das Pathologische im Organismus der Hilfesuchenden zuweilen nicht mit der gewohnten Deutlichkeit er-

fassen zu können, da das Bild des keimenden Lebens im eigenen Körper in den Vordergrund trete. Sie wurde von ihrem Verantwortlichkeitsgefühl bedrängt, ängstlich und verzagt, bis sie Klaus bewog, ihre Ordination mit der Begründung, leidend zu sein, bis auf weiteres einzustellen.

Es kam die Stunde, da sie eines Knaben genas. Als sie wieder ihre Tätigkeit aufgenommen hatte, wurde sie Gegenstand einer nagenden Unruhe, die mit Ausbrüchen der Freude über ihr Kindlein wechselten. Klaus forschte nach der Ursache dieses wechselnden Gemütszustandes, ohne sie ergründen zu können, nur das eine stellte er fest, sie wurde nervös, wenn sie eine Diagnose am Patienten machen sollte ...

«Denk dir, Amila», sagte er eines Tages, als er das Kinderzimmer betrat, das ihr liebster Aufenthalt war, «Said ist hier.»

«Said Hanafi aus den Zelten? Wo ist er? Was führt ihn her?»

«Ich habe ihn nur flüchtig sprechen können. Er wird gleich da sein.»

Amila begrüßte den Genossen ihrer Kindheit wie immer mit Freuden und führte ihn unverweilt an das Lager ihres Söhnchens. Said betrachtete es in seiner gemessenen Art und murmelte ein «Allah segne ihn!» Er hielt sich an die Bitte des Landes, jedes Lob zu unterdrücken, das als unheilbringend betrachtet wird. Ihre erste Frage war sodann:

«Wie geht's dem Großvater?»

«Du lebst!» erwiderte Said.

Mit dieser Wendung wird im Sinne des Landesbrauches der Tod dessen angedeutet, nach dem die Frage geht.

«Wann ist er gestorben?»

«Vor drei Monaten.»

«Der gute alte Mann! Er wird eingehen in das Paradies Mohammeds ... Und wer wird jetzt Scheck in den Zelten?»

«Das führt mich her. Der Meglis (Versammlung) der Stammesältesten hat mich geschickt, dich, Amila, die letzte aus dem Geschlecht der Gamal ed Din, zu bitten, Schecka zu werden.»

«Mich?» rief Amila verwundert aus. Ein Aufleuchten ihrer Augen verriet für einen Augenblick ihren inneren Zusammenhang mit dem Nomadenvolke, aber der Bänder bewußt, die sie an die Kultur fesselten, sagte sie in einem Tone, in dem Selbstspott und Wehmut zusammenflossen:

«Hörst du, Klaus, der tapferste Beduinenstamm der libyschen Wüste will mich zur Schecka haben! Bist du nicht stolz auf mich?»

«Ungeheuer! Besitzerin von ungezählten Kamelen, Schafen und Ziegen und sonstigem nützlichem Getier. Ich sehe dich im Geiste an der Spitze von Hunderten tapferer Ali Beduinen in den Kampf ziehen, das Schwert des Scheck Gamal ed Din schwingen und höre dich das Schlachtlied anstimmen!»

Sie legte die Finger auf seinen Mund.

«Ich verzichte feierlich. Du hast zum Prinzregenten gar kein Talent, und das Kind ...!»

Nach einigen Tagen reiste Said heim, als Träger eines Schreibens an den Rat der Stammesältesten, in dem Amila mit Dank auf den «Regierungsantritt» — wie Klaus es sarkastisch nannte — verzichtete und den Wunsch aussprach, Said Hanafi, den treuen und erprobten Sohn des Stammes, der so viel von der Welt gesehen und dort Klugheit geschöpft hatte, zum Führer des Stammes zu wählen. Said wurde zudem von Amila mit einer Schenkungsurkunde für die Hälfte der Hinterlassenschaft des Großvaters bedacht, während die andere Hälfte den Armen zufallen sollte.

*

Eine kühle Nordbrise, die der Vorsommer mitunter bescherte, trug fädelnd Erfrischung durch das Niltal. Vor dem Tore der Villa Giesekind stand ein Kraftwagen mit Blumenschmuck, an den Klaus noch die letzte

Hand legte. Das Gefährt sollte Amila mit dem Kinde zur ersten Ausfahrt dienen. Von dem Geheimrat, sowie von der eingeborenen Nurse begleitet, bestieg sie den Wagen.

«Also wohin, Amila?» fragte Klaus, indem er den Führersitz einnahm. Amila, die von einem dichten grünen Schleier geschützt war, überlegte einen Moment.

«In die Wüste, Klaus! Zum Mausoleum des Hagg Raschid!»

«Nicht lieber ins Grüne?»

«Bitte zum Mausoleum. Aber fahre vorsichtig!»

Nach einem Stündchen vorsichtiger Fahrt hatten sie das Ziel erreicht: Das würfelförmige, weißgetünchte, weithin leuchtende Grabdenkmal eines Anachoreten, der hier, auf dem vorgeschobenen Felsvorsprung der Mokkatamberge in stiller Beschaulichkeit und frommen Übungen sein Leben verbracht hatte. Ringsum lag die Wüste, die sich aus den unendlichen Weiten der libyschen Sandöden bis hierher vordrängte. Ueber langgestreckte Dünenreihen hinweg, die warnenden Boten der sturmgepeitschten Sahara, ging der Blick in das Zitterlicht der sonnendurchhitzten Luftschichten — ein Ausschnitt aus den Unendlichkeiten der unheilbrütenden Hammada. Im Schatten des Mausoleums hielt der Wagen. Amila nahm das schlafende Kind in ihre Arme, ließ sich auf dem Boden nieder und legte es auf warmen Sand. Mit glückstrahlenden Augen betrachtete sie das kleine, rosige Geschöpf. Klaus saß still daneben, versunken in den Anblick Amilas. All die gesteigerte Anmut, die Mutterschaft dem Weibe verliehen kann, verweilte auf dem Antlitz der jugendlichen Gefährtin, das, jeder Herbeheit entkleidet, von innerem Glück überflossen, in Schönheit erstrahlte. Nun hob sie das Köpfchen des Kindes mit einer Hand, nahm mit der anderen eine Handvoll des feinen Sandes und ließ ihn über das von einem blonden Flaum bedeckte Köpfchen rieseln. Die Nurse machte mit einer Abwehrbewegung einen Schritt gegen Amila. Klaus sagte lächelnd:

«Heidin! Du salbst unsern Sohn zum König der Wüsten ...»

Auch Amila lächelte:

«Laß mir die Schrulle. Das Kind soll auf diesem seinem ersten Weg ins Freie den reinen Hauch der Wüste atmen», und ein Schatten von Ernst ging wie ein Hauch über ihr Gesicht, «wenn auch er sich ihr einmal anvertrauen sollte, so möge sie ihm durch diese Weihe gnädig gestimmt sein.»

Sie übergab das Kind wieder der Nurse, nahm Klaus' Arm mit dem Bedenken, sich ein wenig Bewegung machen zu wollen. Nach einem Wegstück lud eine beschattete Steinstufe zum Sitzen ein. Amila war schweigsam geworden.

«Amila», begann Klaus, «dich beschäftigt, vielmehr dich bedrängt etwas. Willst du dich nicht mittelen?»

«Ja, Klaus, ich hab es bisher vermieden, dir zu sagen, was mich beschäftigt. Ich wollte zuerst Sicherheit haben. Die habe ich jetzt ... Der Geist von Schuld und Sühne, von Wunder und Heiligkeit, ist Geist der Wüste. Nun bin ich diesen starren Gesetzen entronnen ... durch mein Kind! ... Der Umschwung hat sich allmählich vorbereitet. Als ich das Kind noch unter dem Herzen trug, behinderte es vielfach die Sicht des Krankheitsbildes ... und als es das Licht der Welt erblickte, hat es meine Gabe ganz aufgehoben. Wir haben es gemeinsam mit Doktor Hausmann festgestellt ... Ich traure dem Verlorenen nicht nach, habe ich doch und das Kind dafür gewonnen, wenn du mit der 'Wunderlosen' vorlieb nimmst.»

Seine stürmische Umarmung sagten ihr besser als Worte, was ihn nach dieser Eröffnung erfüllte. Als sie sich erhoben, sagte sie noch:

«Ist es nicht so, als ob die Gabe der wundertätigen Heiligen hat weichen müssen, damit ich das täglich sich erneuernde Wunder an mir erfahre? Das Wunder der Mutterschaft!»

E N D E